

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1919**

29.6.1919 (No. 26)

# Die Pyramide

Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt.

Nr. 26

Karlsruhe, Sonntag, 29. Juni

1919

Inhalt: Grenzen der Menschheit. Von Goethe. — Der Einheitschulgedanke und die berufliche Fortbildungsschule. Von Geh. Reg.-Rat Dr. Stöcker. — Das Buch vom Jüngling. Von Franz Graeber (Berlin). — Goethes sozialer Glaube. Das Bekenntnis der „Wanderjahre“. Von Dr. Paul Landau.

## Grenzen der Menschheit.

Wenn der uralte,  
heilige Vater  
Mit gelassener Hand  
Aus rollenden Wolken  
Segnende Blicke  
Ueber die Erde sät,  
Küss' ich den letzten  
Saum seines Kleides,  
Kindliche Schauer  
Treu in der Brust.

Denn mit Göttern  
Soll sich nicht messen  
Irgend ein Mensch,  
Hebt er sich aufwärts  
Und berührt  
Mit dem Scheitel die Sterne,  
Nirgends haften dann  
Die unsichern Sohlen,  
Und mit ihm spielen  
Wolken und Winde.

Steht er mit festen  
Markigen Knochen  
Auf der wohlgegründeten,  
Dauernden Erde,  
Reicht er nicht auf,  
Nur mit der Eiche  
Oder der Rebe  
Sich zu vergleichen.

Was unterscheidet  
Götter von Menschen?  
Daß viele Wellen  
Vor jenen wandeln,  
Ein ewiger Strom:  
Uns hebt die Welle,  
Verschlingt die Welle,  
Und wir versinken.

Ein kleiner Ring  
Begrenzt unser Leben,  
Und viele Geschlechter  
Reihen sich dauernd  
An ihres Daseins  
Unendliche Kette.

Goethe.

## Der Einheitschulgedanke und die berufliche Fortbildungsschule.

Von Geh. Reg.-Rat Dr. Stöcker.

Es kann in unseren schweren Tagen als ein Zeichen einer gesunden Lebenskraft des deutschen Volkes und als Ausdruck eines starken Glaubens an die Zukunft angesehen werden, daß alle Kreise der Bevölkerung der Erziehung unserer Jugend mehr wie früher ein lebhaftes Interesse entgegenbringen; denn in der ersten Beschäftigung mit Erziehungsfragen kommt unzweifelhaft zum Ausdruck, daß wir bei der Sorge um den Wiederaufbau des staatlichen und wirtschaftlichen Lebens und um unsere geistige und sittliche Wiedergesundung vor allem in unsern Kindern die Träger einer neuen Zeit erblicken, in der sich deutsche Art und deutsches Wesen aufs neue behaupten und bewähren wird. Im Geist und Sinn der demokratischen Umgestaltung des gesamten öffentlichen Lebens finden die neuzeitlichen Erziehungsideale ganz besonders Form und Ausdruck in der Forderung nach der Einrichtung einer Einheitschule, in der der gesamte Unterricht und die Erziehung der ausbildungspflichtigen Jugend im Rahmen einer großen, alle Schuleinrichtungen umfassenden, von einem einheitlichen Geist geleiteten Schulorganisation befriedigt werden sollen. Diese Schule will alle Kinder unseres Volkes in den ersten Jahren des vollschulspflichtigen Alters zunächst gemeinsam in einer Staatsgrundschule unterrichten. An diese Grundschule sollen sich dann in organischem Zusammenhang, ausgestaltet nach den Bedürfnissen des Lebens, die höheren Schuleinrichtungen anschließen, für deren Besuch nicht mehr wie bisher hauptsächlich die wirtschaftlichen Verhältnisse der Eltern und ihre gesellschaftliche Stellung, sondern nur die geistige Begabung der Schüler und ihre Reigung

ausschlaggebend werden soll. Durch eine gemeinsame Schulerziehung in den ersten Jugendjahren werde, so glaubt man, die sichere Gewähr gegeben für den Ausgleich der noch bestehenden Klaffen-gegenstände und für die Entwicklung der rechten sozialen Gesinnung in allen Gesellschaftsschichten. Die einheitliche Ausgestaltung aller Schulen und der dadurch herbeigeführte leichte Übergang von einer unteren Schulgattung in eine höhere oder in eine andere, den Fähigkeiten eines Schülers besser angepasste Schule soll, da für unbemittelte Kinder die weitgehendste Staatsunterstützung vorgesehen ist, die Möglichkeit gewähren, den Tüchtigen auch aus den ärmeren Kreisen der Bevölkerung den Aufstieg in solche Stellungen des öffentlichen Lebens zu erleichtern, die bisher nur den vermöglichen oder bevorrechteten Ständen offen standen.

Mit der Erreichung des zunächst gesteckten Zieles, mit einer besseren organisatorischen Verbindung der Schuleinrichtungen der Volksschule mit denen der höheren Schulen und mit dem dadurch geschaffenen leichten Übergang von wissenschaftlich begabten Volksschülern zum höheren Studium ist aber die Einheitschulidee noch keineswegs zur vollen Entwicklung und zur konsequenten Durchführung gelangt. Dieser Gedanke, dem zweifellos die Zukunft gehört, wenn auch nicht in der Form und in dem Maße, wie viele es erwarten, muß folgerichtig auch in der äußeren und inneren Einrichtung derjenigen Schulen verwirklicht werden, welche für die Weiterbildung und berufliche Schulung der großen Masse volkschulentlassener, meistens schon gewerblich tätiger junger Menschen eingerichtet sind: die Handels- und Gewerbeschulen, die allgemeinen, meist ländlichen Fortbildungsschulen und die Schulen für die hauswirtschaftliche Erziehung der fortbildungspflichtigen Mädchen.

Der Gedanke eines organischen Auf- und Ausbaues aller Unterrichtsanstalten mit Einschluß der beruflichen Fortbildungsschulen findet sich übrigens nicht erst in der neuern badischen Schulgeschichte. Schon im Jahre 1833 entwickelte der berühmte Staatsmann und Nationalökonom Karl Friedrich Reber ähnliche pädagogische Ideen in seinem Buche: „Ueber technische Lehranstalten in ihrem Zusammenhange mit dem gesamten Unterrichtswesen.“ Seine Vorschläge kamen allerdings vielfach über die Bedeutung wertvoller Anregungen nicht hinaus; sie sind aber heute noch höchst bemerkenswert. Den ersten praktischen, den Anforderungen unserer Zeit entsprechenden Versuch, die Oberstufe der Volksschule wenigstens in ihrem 8. Schuljahr mit zwei sich daran anschließenden weiteren Jahrgängen zu einem besonderen Glied der nationalen Einheitschule zu machen, zu einer „Wirtschafts- und Handelsschule“, die Vorbereitungsanstalt für die verschiedensten wirtschaftlichen Erwerbszweige werden soll, beabsichtigt die Stadt Pforzheim zu unternehmen. Die Einrichtung einer solchen wirtschaftlichen Berufsschule wird jedenfalls die Wirkung haben, daß die höheren Lehranstalten, besonders die überfüllte Oberrealschule und verschiedene Fachschulen (Pflicht-handelsschule, freiwillige Handelsschule) entlastet werden und daß tüchtigen, begabten jungen Leuten durch besondere Veranstellungen (Fachkurse usw.) der Uebertritt zur Handelshochschule ermöglicht wird.

Für einen jungen Menschen bildet der Uebergang aus der Volksschule oder gar aus einer höheren Schule in eine berufliche Fortbildungsschule hinsichtlich des erworbenen Kenntnisstandes gewöhnlich keinerlei Schwierigkeiten, und auch für einen gewerblich-technisch besonders veranlagten Fortbildungsschüler ist eine Erweiterung oder der Abschluß der Berufsausbildung auf einer höheren Fachanstalt oder sogar auf der Technischen Hochschule ohne allzugroße Hindernisse möglich. Die Hauptsache in der ganzen Ausbildungsfrage ist, daß eine richtige Berufsbekräftigung, die schon von der Volksschule selbst in Verbindung mit anderen sachkundigen Beratungsstellen auszugehen hat, den für das Erwerbsleben bestimmten Schüler auf diejenige Bildungsanstalt hinweist, welche dem beruflichen Ausbildungszweck am besten dient. Mit der Berufsberatung tritt die Volksschule in den Dienst der hauptsächlich den Berufsschulen zukommenden sozialen Bildungsaufgaben, und sie übernimmt damit einen Teil der Berufsfürsorge, der ebenso bedeutungsvoll und wichtig ist für das spätere Lebensglück als die Berufsausbildung selbst. Die Berufsberatung hat vor allem zu beachten, daß die Forderung: „Aufstieg der Begabten“ sich nicht beschränken darf auf das Streben nach Erreichung einer höheren Lebensstellung auf dem Wege gelehrter Studien. Es wäre ein für unsere Zukunft verhängnisvoller Irrtum, die sogenannten niederen Berufe „auszuböhlen“, sie zu „entgeihen“, indem man alle Begabten den höheren Berufen zuführen

würde. Die Lebensinteressen unseres Volkes fordern dringend, daß tüchtige Köpfe nicht bloß in die Beamtenstellen und den höheren, sogenannten freien Berufen, sondern auch der Technik und Industrie, der Landwirtschaft, dem Handel und dem Gewerbe zugeleitet werden, den Arbeitsstätten produktiver Arbeit, auf denen allein wirtschaftliche Werte geschaffen werden. Auch im Gewerbestand findet der geistig gut veranlagte junge Mensch, der sich im Beruf und Leben wohl bewährt, Gelegenheit zum Aufstieg in höhere soziale Stellungen, zu Führerposten und zu wirtschaftlichem Vorwärtkommen. Aber auch dem mittelmäßig und schwach begabten Schüler ist nach seinen Anlagen und Neigungen eine Berufsausbildung zu vermitteln, die ihm Gelegenheit gewährt, seinen Anteil an der großen, allen gemeinsamen Arbeitsaufgabe unseres Volkes zu übernehmen.

Wie dem begabten Schüler ärmerer Klassen unseres Volkes das Weiterstudium durch Lehrrmittelfreiheit, Schulgeldbefreiung und durch Stipendien erleichtert wird, so geschieht auch heute schon sehr viel für die Berufsausbildung der für das Erwerbleben bestimmten jungen Menschen. Auch hier werden ärmere Schüler vom Schul- und Lehrgeld befreit; durch Geldprämien für die besten Lehrlingskandidaten wird der Fleiß von tüchtigen Schülern angeregt, Stipendien aus Sonderstiftungen, von Gemeinden, von Berufsgenossenschaften oder vom Staate helfen über die geldlichen Schwierigkeiten der Lehrlingszeit hinweg, sofern man noch von solchen in unseren Zeiten sprechen kann, in denen vielfach kein Lehrgeld mehr bezahlt, sondern dem Lehrling schon eine nicht unbedeutende Entlohnung gegeben wird. Doch wird unter Berücksichtigung der gegenwärtigen Verhältnisse erneut zu prüfen sein, ob zur allgemeinen Förderung der Berufsausbildung der gewerblich tätigen Jugend nicht noch mehr geschehen könnte und ob der Staatszuschuß, der für die allgemein bildenden und für die beruflichen Schulen geleistet wird, im richtigen Verhältnis steht zu der Zahl der Schüler der beiden Schulgattungen und zu der Bedeutung, welche die daraus hervorgegangenen Berufsstände für das öffentliche Leben haben. Die Schule ist nicht nur nach dem bekannten Ausspruch von Maria Theresia ein „Polittikum“, sondern auch ein soziales und wirtschaftliches Problem, und wenn der Staat zum Wiederaufbau unseres zerstörten Wirtschaftslebens die Schulausbildung einer möglichst großen Zahl von tüchtigen, gut geschulten und technisch wohl geübten Qualitätsarbeitern in der weitgehendsten Weise mit Staatszuschüssen fördert, so ist dies eine Kapitalanlage, die in der Zukunft reichlich Zinsen trägt.

Im Lehr- und Bildungsziel der Volks- und Fortbildungsschule besteht ein grundlegender Unterschied. Die Volksschule und mit ihr die höhere Schule ist in ihrem ganzen Wesen eine allgemein bildende Schule mit formalem Bildungszweck. Die Volksschüler verfügen beim Eintritt in die Schule nur über gering entwickelte geistige Kräfte und aus Umgang und Erfahrung nur über einen beschränkten Besitz von Anschauungen, Kenntnissen und Erkenntnissen. Dieser geistige Besitz soll durch den Unterricht geklärt, vertieft und erweitert werden. Dabei kommt es nicht so sehr auf die Vermittlung eines für das Leben unmittelbar brauchbaren Wissensstoffes an, als auf die geistige Schulung der Seelenkräfte. In den gewerblichen Fach- und Fortbildungsschulen befinden sich dagegen junge Leute, die schon mitten im beruflichen Leben stehen. Ihr Erfahrungsbereich aus der praktischen Tätigkeit und aus eigenem inneren Erleben ist ein viel größerer als beim Volksschüler. Dieser aus Lehre und Leben gewonnene Erfahrungsbereich ist natürlich außerordentlich wichtig für den Aufbau des durch einen planmäßigen Unterricht zu erstellenden Lehrgebäudes. Der Unterricht verfolgt zunächst ein materiales und reales Bildungsziel, das unmittelbar auf die Erwerbung bestimmter Kenntnisse und ihre Verwertung im praktischen Leben gerichtet ist. Er erhält eine lebendige Kraft und einen innern Antrieb durch das berufliche Interesse, das die Schüler einem aus ihrem Erfahrungsbereich entnommenen Lehrstoff entgegenbringen.

Jede Schulgattung erfüllt somit eine besondere Bildungsaufgabe, die abhängig ist von dem Alter der Schüler, von der geistigen Fassungskraft und von der Anforderung, die der Beruf und die künftige Lebensstellung an das Wissen und Können eines jungen Menschen stellt. Trotzdem ist es dringend nötig, daß der Einheitschulgedanke nicht bloß in einer zweckmäßigen Anpassung der äußeren Einrichtungen aller Schulen aneinander, sondern hauptsächlich auch in einer Uebereinstimmung der allgemeinen Lehr- und Erziehungsaufgaben und in ihrer organischen Verbindung zum Ausdruck kommt. Um eine wirkungsvolle Ueberleitung der Unterrichtstätigkeit der Volksschule in die der beruflichen Fortbildungsschule zu erreichen und umgekehrt, um eine lebendige Verbindung des beruflichen Unterrichtsstoffes mit dem Volksschulwissen herzustellen, müssen sich die formalen und die realen Bildungsaufgaben beider Schulen einander nähern und gegenseitig ergänzen in wechselseitiger Harmonie. In der Volksschule darf die alte Forderung Senecas: „Nicht für die Schule, sondern für das Leben!“ nicht vergessen werden und in der Fortbildungsschule über dem reinen Nützlichkeitsstandpunkt nicht die richtige Geistesbildung und eine rechte Seelenpflege.

Eine größere Einheitlichkeit in den Bildungszielen beider Schulen kann erreicht werden, wenn die Volksschule in weitergehendem Maße, als dies bisher geschehen ist, durch eine stärkere Betonung der Berufstätigkeit als Unterrichtsprinzip und

der Erziehung zur Selbstständigkeit in jeder körperlichen und geistigen Betätigung aus der Volksschule eine Arbeitsschule, aus der Wort eine Tatsschule wird und sich auf diese Weise dem Lehrziel und dem Lehrbetrieb der Fachschulen nähert, und wenn andererseits in der beruflichen Fortbildungsschule der Unterricht nicht nur gewerblichen Fachinteressen, sondern mehr als bisher auch der Allgemeinbildung dient.

Verwandte Arbeitsgebiete und Arbeitsweisen sind in beiden Schulen genug vorhanden. So eignen sich besonders die sog. technischen Fächer der Volksschule, Zeichen und Handarbeitsunterricht, sehr wohl zur Vorbereitung auf eine bestimmte berufliche Fachausbildung, namentlich auf den technischen Fachunterricht in den Gewerbeschulen, aber auch allgemein zur Weidung beruflicher Interessen und damit zur Einleitung auf einen bestimmten Beruf. Wenn beispielsweise der Unterricht im Freihandzeichnen mit Arbeiten in Verbindung gebracht wird, wie sie die sog. Geschnadberufe und die Techniken der weiblichen Handarbeiten brauchen, wenn sich der Handfertigkeitunterricht mit Ausführungen beschäftigt, wie sie im gewerblichen Leben gefordert werden, so befördert ein solche Tätigkeit nicht nur die handliche Geschicklichkeit des Schülers und seinen Geschmack, sondern er zeigt einem jungen Menschen auch das Arbeitsgebiet, auf dem er sich später nutzbringend in einem Beruf betätigen kann.

Der Unterricht in den beruflichen Fachschulen ist in der Hauptsache auf die Elementarfächer Rechnen, Lesen, Schreiben aufgebaut. Dieser Unterricht steht aber, so wie er heute betrieben wird, ausschließlich im Dienste der gewerblichen Berufsausbildung. Es handelt sich also hier darum, den formalen Bildungswert dieser Unterrichtsfächer auch in der Fortbildungsschule mehr zu betonen und sie damit in den Dienst der Allgemeinbildung zu stellen. So darf der deutsche Unterricht, der sich beispielsweise in der Gewerbeschule im wesentlichen auf Geschäftsaufsatz beschränkt, nicht reiner Sachunterricht bleiben, nur geübt und gepflegt zur Förderung der notwendigen Selbstständigkeit in der Erledigung des geschäftlichen Verkehrs, sondern er soll eine weitere Vertiefung in dem Sinne erhalten, daß er durch seinen Inhalt und die Art seiner Darbietung auch zum Gesinnungsunterricht wird, der zugleich einführt in die Schönheiten der deutschen Sprache. Aus einem im rechten Geiste und in der rechten Weise erteilten Deutschunterricht, der auch die Mundart zum richtigen Verständnis bringt und das Volkstied beachtet, wird erst die rechte Kenntnis von deutscher Art entstehen und die Freude an deutschem Wesen, das nirgend so klar und deutlich zum lebendigen Ausdruck kommt, wie in unserer Muttersprache.

Wenn verlangt werden muß, daß im Unterrichts- und Lehrbetrieb der Volks- und Fortbildungsschule eine gewisse Annäherung und in der Behandlung des Unterrichtsstoffes eine gewisse Uebereinstimmung zu erstreben ist, so soll damit in keinem Fall gesagt sein, daß auch die Lehrform in beiden Schulen die gleiche werden oder bleiben soll. Die Volksschule unterrichtet Kinder, die hinsichtlich ihres Wissens und Abnehmens erst mündig werden sollen, die Fortbildungsschule hat Zöglinge vor sich, die schon einen gewissen Abschluß der Elementarausbildung erworben haben. Dort ist mehr die katechetische Unterrichtsweise zum Erwerb und zur Befestigung des Wissens, hier das Lehrgespräch zur Vertiefung und zur praktischen Verwertung des Gelernten angebracht. Die Unterrichtsmethode richtet sich überall nach dem vorhandenen geistigen Vermögen der Schüler. Sie mag in beiden Schulen verschieden bleiben, nur sollte sie überall zu dem einen, gemeinsamen Erziehungsziel führen: zur Kraftbildung, zur Selbstständigkeit und Selbstbetätigung im Erwerb des Wissensstoffes und in seiner praktischen Verwertung.

Neben der Herstellung einer gewissen Einheitlichkeit in den Unterrichtszielen ist aber überall auch eine größere Uebereinstimmung in den Aufgaben der Schulerziehung zu erstreben. Das große Elend unseres Volkes besteht nicht so sehr in seiner politischen und wirtschaftlichen Ohnmacht, als vielmehr in dem Tiefstand und in der Vermirrung der moralischen Begriffe, wie sie leider in den weitesten Kreisen, und zwar bei jung und alt in allen Schichten der Bevölkerung um sich gegriffen hat. Wenn es wieder besser mit uns werden soll, müssen wir zuerst wieder durch Abkehr von einem grobsinnlichen Materialismus zu einem gesunden Idealismus, durch eine strenge Erziehung und Selbstzucht zu einer Umgestaltung unserer moralischen, vaterländischen und sozialen Gesinnung kommen.

Als Endziel jeder Schulerziehung wird die Bildung eines sittlichen Charakters angegeben. Diese Erziehungsaufgabe ist in allen Schulen um so nachdrücklicher zu betonen, als gerade unserer Jugend in den langen Jahren des unheilvollen Krieges vielfach jeder Begriff von Gehorsam und Arbeitspflicht, eine strenge Lebensauffassung und ernste Willensrichtung abhanden gekommen ist und fast überall eine innere Haltlosigkeit und Verwahrlosung überhand genommen hat.

Zur sittlichen Erziehung der heranwachsenden Jugend muß durch eine richtige staatsbürgerliche Erziehung auch die rechte soziale und vaterländische Gesinnung kommen, ein opferwilliger Gemeinheitsgeist, der selbstsüchtige Begierden nach milderer Ausbeutung unseres Volkes, wahnwitzigen Lohnforderungen und selbst-

mörberischen Streiks zurückstellt im Gedanken an die Pflicht der einzelnen der Allgemeinheit gegenüber. Unser über Nacht selbstherrlich gewordenen Volk muß zuerst in allen seinen Gliedern von der richtigen Erkenntnis des hohen Wertes der staatlichen Volksgemeinschaft durchdrungen sein, dann erst wird es gern und freudig wieder die Pflichten auf sich nehmen, die nötig sind zur Ausübung des so rasch und leicht erworbenen schrankenlosen Selbstbestimmungsrechts. In diese nationale und soziale Erziehung ist vor allem auch die Jugend einzubeziehen. Sie muß in der Volksschule ausgehen von einer immer tieferen Einführung in die Kenntnis der das Kind umgebenden Natur und des Kulturkreises, in dem es lebt, also vom heimatkundlichen Unterricht, in der Fortbildungsschule von der Bürgerkunde. Verfehlt wäre es aber, wenn man zur Erreichung dieses Zieles diesem Fache nur eine größere Stundenzahl im Lehrplan zuweisen würde mit einem größeren Maße systematischer Belehrungen über Gesetzes- und Verwaltungskunde; notwendig ist vielmehr, daß der staatsbürgerliche Erziehungsgedanke den ganzen übrigen Unterricht durchdringt und durchdringt. Eine rechte staatsbürgerliche Erziehung wird namentlich auch die künftige Stellung ins Auge fassen, die der junge Mensch im Leben einzunehmen hat gegenüber seinen Mitmenschen, den Mitarbeitern und der Arbeit selbst als einer sittlichen Lebensforderung. Die Schulerziehung wird die Zöglinge aller Altersklassen sowohl auf die Kunst des Befehlens, wie auf die freiwillige Ein- und Unterordnung vorbereiten und sie durch Gewöhnung an Zuverlässigkeit und Pünktlichkeit, an Selbstsicherheit und durch die Bedienung eines unbeschränkten Verantwortlichkeitsgefühls einführen in die Ethik des Berufs.

Die Mittel der Schulerziehung sind in der Hauptsache der erziehende Unterricht und die Zucht der Schule. Mit diesen Erziehungsmitteln ist die Volksschule wie die höhere Schule besser ausgestattet als die berufliche Fortbildungsschule. Der erzieherische Einfluß des täglichen Unterrichts der sogenannten Schulen ist im allgemeinen schon viel wirkungsvoller, als der des Fortbildungsunterrichts, der sich in der Regel auf wenige Wochenstunden beschränkt. Dann fehlt hier dem auf das Praktische und Notwendige gerichteten Lehrplan der für die Charakterbildung so wichtige Gesinnungsunterricht, wie er den allgemeinbildenden Schulen in Religion, Geschichte und namentlich in dem ausgedehnten muttersprachlichen Unterricht in so reichem Maße zur Verfügung steht.

Auch hinsichtlich der Schulzucht ist die Volksschule besser daran als die Fortbildungsschule. Um diesen Mangel zu überwinden und um den erhöhten Forderungen an die sittliche Bildung der jungen Menschen zwischen 14 und 18 Jahren zu genügen, sind die der Schule zur Verfügung stehenden Erziehungsmittel viel wirkungsvoller auszugestalten. Dies wird möglich sein, wenn in der Schule ein Lehrer steht, der nicht nur ausgestattet ist mit dem Wissen und Können, das der Schüler für Beruf und Leben braucht, sondern der auch erfahren ist in allen Kenntnissen der neuzeitlichen Erziehungswissenschaft. Um in allen Schulen ein gemeinsames Erziehungsziel zu erreichen, wird es darum nötig werden, die pädagogische Berufsausbildung der Lehrer zum Teil viel gründlicher, zum Teil viel zielstärker, auf jeden Fall aber einheitlicher zu gestalten, als dies bisher geschehen ist.

Der Erziehung zu Ordnung, Gewissenhaftigkeit und Fleiß, zu Selbstüberwindung und zu einem gesitteten Verhalten, kurz zur Befestigung und Vertiefung aller sozialen Tugenden und moralischen Werte dient allein schon das Zusammenleben der Schüler in der Schule. Dieses wird geregelt durch eine besondere Lebensordnung (Schulordnung, Schulgesetz). Diese darf aber nicht allein auf die Autorität des Lehrers oder einen seelenlosen Drill begründet sein; sie wird vielmehr, dem Geist der neuen Zeit entsprechend, eine Umgestaltung in dem Sinn erfahren müssen, daß die Schüler in weit höherem Maße als bisher zur Selbstverwaltung und Selbstregierung beigezogen werden. Die Beteiligung an der Leitung von Schulbüdereien, die Übernahme eines Amtes bei Spielen, Ausflügen, Schülerfahrten gibt in vollem Maße Gelegenheit zur Betätigung des Gemeinschaftsgefühls und Verantwortlichkeitsgefühls, des Organisationsinteresses und der Selbstbestimmung. Entsprechend dem höheren Alter der Fortbildungsschüler kann bei ihnen viel weiter als bei Volksschülern gegangen werden, in jedem Fall so weit, als bei gleichaltrigen Schülern höherer Lehranstalten. Die Selbstständigkeit gehört mit zum Wesen persönlicher Tüchtigkeit. Sie bedeutet Umsicht, Geistesgegenwart und rasches, wohlüberlegtes Handeln, wie es das Leben verlangt und braucht.

Außer einer stärker betonten, auf ein bestimmtes Ziel gerichteten Geistes-, Gemüts- und Willensbildung treffen sich die Aufgaben aller Schulanstalten noch auf einem anderen gemeinsamen Gebiet, das in der Gegenwart nach den unseligen Wirkungen einer fünfjährigen Hungerblockade die stärkste Rücksichtnahme verlangt; es ist dies die Gesundheits- und Körperverpflegung. Aus diesem Grunde wird namentlich dem Schularzt eine größere Bedeutung in der Schulverwaltung und bei der gesundheitlichen Ueberwachung der Schüler einzuräumen sein und zwar in allen Schulen, nicht bloß in der Stadt, sondern auch auf dem Land, nicht bloß in der Volks- und in der höheren Schule, sondern auch in allen anderen Schulanstalten, insbesondere in den Fortbildungsschulen, deren Zöglinge in dem für die Gesundheit so bedeutungsvollen Entwicklungsalter stehen. Der

Turnunterricht wird voraussichtlich reichsgezehlich in allen Schulen, also auch in den Fortbildungsschulen eingeführt. Zu den Freilübungen und zum Geräteturnen, zu Ausmärschen und Übungen im Gelände kommt noch Spiel und Sport. In allen Schulanstalten muß dabei ein einheitlicher Gedanke richtunggebend sein: die Pflege der Gesundheit und körperlichen Erleichterung und damit der künftigen beruflichen Leistungsfähigkeit unserer Jugend. Aber auch der erzieherische Gedanke, der in der körperlichen Ausbildung durch Turnen und Jugendspiele enthalten ist, darf auf keiner Stufe dieses Unterrichts vergessen werden. Das Turnen gewöhnt an Mut, Entschlossenheit und freiwillige Unterordnung, das Spiel erzieht zur Selbstbescheidung, zur Achtung vor den Leistungen und dem Werte anderer.

Wenn die pädagogischen Bestrebungen der Gegenwart dahin gehen, dem Einheitschulgedanken Eingang in allen Schulen zu verschaffen und zwar sowohl in der äußeren Organisation wie auch in dem Unterrichts- und Erziehungsziel, so ist es nur natürlich, daß es dabei für alle Schulen nur eine gemeinsame Schulverwaltung und oberste Leitung gibt. Das war bisher in den verschiedenen deutschen Bundesstaaten nicht der Fall. In der Regel sind dem Unterrichtsministerium nur die allgemein bildenden Schulen, die beruflichen Schulen dagegen einem anderen, gewöhnlich dem Ministerium des Innern oder sogar mehreren Ministerien unterstellt. Lange Zeit war das auch in Baden so; erst durch die neue Volksregierung wurde das gewerbliche, technische und kaufmännische Unterrichts-wesen, das bisher dem Landesgewerbeamt Abt. II und mit diesem dem Ministerium des Innern unterstand, dem Unterrichtsministerium zugewiesen.

Eine einheitliche Leitung unserer Schulen ist für ihre Entwicklung von allergrößter Bedeutung. So wird der äußere Ausbau der Einheitschule viel leichter möglich sein, wenn er nur von einer maßgebenden Stelle ausgeht, als wenn dazu die Uebereinstimmung mehrerer Ministerien nötig ist. Die für die Förderung von Unterricht und Erziehung bestimmten staatlichen Mittel lassen sich von einem Ministerium mehr gleichmäßig und gerecht verteilen. Auch die bestehende Lehrerbildungsfrage wird im pädagogischen Sinne am besten vom Unterrichtsministerium gelöst. Nebenwirkungen oder unbeabsichtigte Hemmungen lassen sich vermeiden, wenn nicht mehr zwei Behörden über einen Lehrer zu verfügen haben, wie dies bisher bei Lehrern an gewerblichen Fortbildungsschulen der Fall gewesen ist.

Auch die innere Schulorganisation, die Durchdringung aller Schulen mit dem auf ein gemeinsames Bildungsziel gerichteten Einheitschulgedanken, ist nur einem Ministerium, dem Unterrichtsministerium, möglich. Jede Schulgattung soll die ihr zukommende Eigenart behalten und unter unmittelbarer Sachaufsicht planmäßig weiter entwickeln. Jede Schule wird aber auf dem Wege durch und über die oberste Schulverwaltung einen heilsamen Einfluß auf eine andere ausüben können: Von der beruflichen Fortbildungsschule muß der Berufsgedanke und der auf das Nützliche und Zweckmäßige gerichtete und darum vielfach vorbildliche Unterrichtsbetrieb auch in den allgemein bildenden Schulen Eingang finden, und der formale und erziehende Unterricht dieser Schulanstalten soll so weit als möglich auch in die Berufsschulen aufgenommen werden.

Wenn einmal in allen Schulen, vom Kindergarten bis zur Universtität, ein Gedanke mit dem Endziel der körperlichen und geistigen, der sittlichen und beruflichen Erleichterung der gesamten deutschen Jugend zur Herrschaft kommt, dann erst wird man von einer tatsächlichen Verwirklichung der Einheitschule sprechen können. Die Form und Gliederung der einzelnen Lehranstalten ist dabei von keiner allzu großen Bedeutung; die Hauptsache bleibt die einheitliche und planmäßige Vorbereitung und Erziehung aller Schüler für ihren künftigen Pflichtentwurf. Wenn dies im rechten Geist und Sinn geschieht, so werden die reichen Kräfte unserer Jugend, die vielfach verkümmert oder auf falsche Wege geleitet sind, wieder erstarren und zurückgewonnen werden, und das deutsche Volk wird aus einem Irrgarten von Not und Schmach seinen Weg wieder finden zu einem neuen Leben, aus Nacht zum Licht.

## Das Buch vom Jüngling.

Von Franz Graeber (Berlin).

Heinrich Eduard Jacob, neben Bruno Frank der — mindestens erzählerisch — stärkste unter den heute ungefähr dreißigjährigen Dichtern, hat, jenseits des Krieges, in schweizerischem Asyl das Epos seiner (überwundenen) Aufwuchsjahre vollendet. „Der Zwanzigjährige“ benannt und, von seinem armuts-kaltischen Schöpfer mit Recht, als „ein symphonischer Roman“ bezeichnet, ist sein Werk bei Georg Müller in München erschienen und stellt sich als eine Gestaltung von durchaus ungewöhnlicher Bedeutsamkeit, als ein köstliches, von meisterlich vergorenem Reichtum und strahlender Schönheit strotzendes, in überalltäglicher Zeitgültigkeit zwanglos erwachsenes, höchste Anmut mit zucht-vollster Würde paarendes Künstlerbekenntnis dar. Das Buch vom Jüngling ist hier, scheinbar zum vieltausendsten Male in diesen Kläuten, geschrieben worden; in Wahrheit zum ersten Male gerade dieses, höchst eigentümlichen und keineswegs in billige

Formeln bannbaren, auf überaus einschmeichelnde, nicht allein nirgends anstößige Art beispiellos egozentralistischen Finglings. Zum allerersten Male die Geschichte eines Liebenden und Dichters, dem unbedingt nicht bloß sein Leben, sondern ebenfalls sein echtes, groß feimendes Dichtertum geglaubt werden muß; und zum allerersten Male mit einem selbstverständlichen, selb in sich perschwingenden Pathos, dessen Belächelung ausschließlich Ehrfurcht und wärmste Neigung zu unternehmen fähig sind. Jacobs Romangedicht, das Werther, den Juden, zwischen Berlin Bayrischen Platz und Hallschem Tor, Kreuzberg und Grunewaldsee leiden läßt, gehört zu den ganz wenigen — durch ihre unvergleichliche Gefühlstintensität und Formenskraft im klaren Verein — allsogleich für symbolgewaltigen Fortbestand bis in viel spätere Tage bestimmten Documents humains, und der junge Dichter, reich an stolzen Visionen, läßt unbegrenzt hohen Aufstiege erwarten. Ganz bewußt schreibt der wache, seine Leidenschaften gleichsam aus heltem Nachgenuß formende und auswertende Autobiograph einen empfindsamen Roman; völlig bewußt knüpft er an die im achtzehnten Jahrhundert revolutionäre Wirkung von Dessen gleichem an. Ein Ränder äußerster bewußter Selbstzerfaserung; der, höchst unnaiv, auf Geschehnisse die überleuchtenden Endvergleiche öfter aus ruhender Kunst als aus bewegter Handtschaft holt. Aber, wie Ernst Rissauer treffend einmal erkannt hat, daß der Dichter immer dichte, so ist diesem echten Künstler Kunst eben kein Gegensatz zu unmittelbar verbrauchendem Leben. Seine Ahnenreihe so lückenlos aufzuführen, wie er tut, hätte er nicht nötig gehabt; unüberlegbar deutlich enthüllt den Erleber, den Stillen Jacob jeder Satz als der Meister Schüler gleichzeitig der alten Klassiker, Strindbergs, Mannings, Georges, Hofmannsthal, Wildes, Heinrich Manns. Vielfältig bietet dieser Kunstroman eines Liebenden Lebensschülers Anlaß zu auch stilistisch Selbstzeugnissen; und prachtvoll klar erbellt des Symphonikers Entwicklung; Heinrich Eduard Jacob, aus dem — als hartes Erlebnis nachhallenden — klassischen Gymnasium in den überreifen Impressionismus hineingestellt, überwindet ihn, zuerst dogmatisch, zugunsten der allein wahren, nicht also im Sinn des Modewortes gefassten Expressionistik, die sich verströmen muß, weil sie gezwungen ist, alles aus eigenem Empfindensbrennpunkt heraus zu regeln. Dieser Dichter erwacht, leuchtlich, aus Jung-Wiens ästhetizistischem Literatentum; hoch aber bis in die adeligste Künstlerschaft, die ihn, ohne unliebame Kletterie, das Mozart-Motto „Guch, die Ihr fählt!“ wählen läßt, und die sein Buch nicht nur äußerlich, in der Gemeinsamkeit einer Konzert-Schilderung, nicht an, erheblich über Arnold Zweigs Leben lediglich zuchtvolle „Novellen um Claudia“ rückt.

Sehr unwesentlich wird, bei so überreichem Problemgehalt jeglichen Betrachtetes, das Stoffliche, die Fabel, des Werkes. Jacob erzählt des jungen Dichters rauschhafte, auf allen Sinnen und in allen Schranken maßlos heimische Liebe zu einem Mädchen Leonie, das wohl einzig dieses Edgar dehnender Blick auf Gipfelgrate kosmisch durchlodert, symbolmächtig leuchtender Leidenschaft lebt. Glühender Süden wirkt sein Gefühlsbrio ins nüchtern tosende Berlin von 1912. Das fängt der Homeride Jacob selbstzweckhaft und doch in äußerster Steigerung zu Gemeingültigkeit des Erfahrenen, gänzlich neuartig, ein; und während er die vergleichlos tiefste Gestaltung ebensowohl zwanzigjähriger Erotik als des allein wahren Dichtensprozesses gibt, verichmählt er nicht, meistlich das vieux jeu einer fabelhaft fetten Milieuformung mitzunehmen, in der die holde Realität Will Lehmann ebenso wenig fehlen darf wie die schier beängstigend minutiöse Eindringspiegelung von allerlei Reisen. Hier gerät dem monomanisch in seines einen Herzenserlebnisses Windungen und Stromschnellen Gesentken die Spiegelung des uralten Meeres, ganz einleuchtend, larger als die Kulturzellen weckende, eines Festtages in Altsüddeutschland. Eichendorffisches fügt sich ihm da, aber nicht etwa durch Pose und raffinierte Kostümierung, sondern im reichen Wesen dieses stadthatten Erben lebt, wenig verschüttet, auch der Jbolyker (der dann das herrliche Buch vom „Beschenk der schönen Erde“ schaffen soll), lebt der heitere Phantast, dem der reizende Einfall vom Nasenklavier „Narik“ seitab erblüht; lebt der Mythenbildner, der das wundervolle Kapitel von der zwanghaften Verkündung der Liebenden dichtet. Irgegendwie wirken in den Gang dieser einpältigen Romanhandlung alle geistigen Zeitbewegungen ein: Individualismus und Voluntarismus, Politisierung und Sozialisierung, Aktivismus und (ein ganz eigenartiger) Pazifismus; auch das Judenproblem und Bedenkens Antimonie von Scham und Eifersucht.

Vortrefflich begründet Jacob die Wechselwirkungen erotischer und künstlerischer Daseinskurven; unvergeßlich einprägsam zumal an jener Stelle, wo er den jungen Dichter sich wieder über den jungen Mann aufschwingen läßt. Und wie alles, so gelingt ihm höchst unferkömmlich und doch auch wieder ganz symbolisch-typisch der Schluß der Entwicklung, der des zwanzigjährigen Härkung und Läuterung erbringt. Unverlierbares ist, von einem schreckend früh Wissenden, der ein großer Deuter und Former ward, vollbracht worden; und Heinrich Eduard Jacobs Roman ist eine Dichtertat, deren Werte in oberflächlicher Kenntnis sich nicht entfernt erschöpfen lassen, die Genuß erst, vollen Genuß, dem redlich und entflammt Miterlebenden verstatet.

## Goethes sozialer Glaube.

Das Bekenntnis der „Wanderjahre“.

Von Dr. Paul Landau.

Es gab eine Zeit — es war die der Börne und Menzel — da man Goethe als Fürstentum und Aristokraten betrachtete, da man den „Gehetenden Rat“ als den ärgsten Vertreter der Bürokratie schalt. Aber auch heute noch sind wir allzu sehr geneigt, in dem großen Dichter einen weltabgewandten Träumer zu erblicken, der „in der höchsten reinlichsten Zelle“ saß und niemals in das Getriebe des öffentlichen Lebens herabgestiegen sei. Demgegenüber kann nicht scharf genug betont werden, daß dieser weltumspannende Geist auch in der Betrachtung der politischen und sozialen Fragen den größten Weitblick entfaltete, daß er seiner Zeit vorausseilte und sich bereits mit den Ideen auseinandergesetzt hat, die heute unsere Zeit bewegen und erschüttern. Die Erkenntnis dieser vorausschauenden Größe ist zuerst den Revolutionarier von 1848 aufgegangen. Damals schrieb Ferdinand Gregorovius sein Buch „Goethes Wilhelm Meister in seinen sozialistischen Elementen entwickelt“, und bald darauf betrachtete A. Jung „Goethes Wanderjahre und die wichtigsten Fragen des 19. Jahrhunderts“. Mit grenzenlosem Erschauen fanden diese Männer in den bei ihrem Erscheinen nicht verstandenen, ja verachteten „Wanderjahren“ die Auseinandersetzung mit all den schweren Problemen, die damals heraufdämmerten, mit der Stellung des Menschen zur Handarbeit und zur Arbeitsteilung mit dem Industriestaat und dem Maschinenzeitalter.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war, besonders in England und Frankreich, eine neue Wirtschaftsepoche angebrochen: die Ära des Kapitalismus und der Großindustrie. Schon kam es zu Anfang des 19. Jahrhunderts zu einer ersten Zuspitzung und Spannung der sozialen Verhältnisse; der Gegensatz zwischen Arbeiter und Unternehmer trat hervor und führte besonders in England zu leidenschaftlichen Kämpfen. Auch Deutschland erwachte damals aus dem wirtschaftlichen Dornrosenschlummer. Wie Sombart des Näheren nachgewiesen hat, wurde es um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert „zum ersten Male von einem Sauch echt kapitalistischer Spekulationsgeistes gestreift“. Im Zusammenhang mit den großen Kriegen erwachte der Erwerbssinn und die Lust am Besitz; große Vermögen wurden aufgehäuft, und als Rückschlag gegen diese rasche Entwidlung kam dann in den vier Jahren der erste „große Krach“, der den Deutschen die furchtbaren Gefahren dieser Wirtschaftsform vor Augen führte. Die ersten sozialistischen Utopien, die der Masse ein Bild besserer Zeiten vorführten, traten damals ans Licht. Wir wissen aus den Gesprächen mit Sorot, wie eifrig Goethe die Entwicklung des St. Simonsismus verfolgte. Unter dem Einfluß dieser Ideen nahm er die Arbeit an den „Wanderjahren“ wieder auf, deren ersten Teil er, notdürftig abgeschlossen, 1821 in die Welt geschickt hatte. Mit dem Blick des Sehers erkannte er, daß die soziale Frage die große Frage der Zukunft sei, und in einer großartigen Darstellung entfaltete er nun in der zweiten Fassung der Wanderjahre sein soziales Ideal. Aus einem tiefsten Erfassen der Zeitströmungen formte er seine Gedanken und besant selbst das Zeitgemäße, das Aktuelle seiner Arbeit, wenn er 1827 zu Sulzja Boissière äußert, er begreife nun, warum dieses Werk nicht eher zustande gekommen sei.

Goethe war bereits in seiner Tätigkeit als Minister mit durcharreitenden Reformvorstellungen für die Besserung der Lage der unteren Massen eingetreten; aber dies geschah noch ganz aus dem Geist des 18. Jahrhunderts heraus, der im Sinne des patriarchalischen Absolutismus für das Volk sorgte, ohne ihm selbst einen Anteil an der Regierung zu gewähren. Der arbeitende Mensch fühlte sich ja damals in dem Landwirtschafstaat Deutschland auch noch glücklich und zufrieden. Aber seitdem Goethe 1790 in Tarnowik die erste Dampfmaschine gesehen, seit er bei dem Blumenauer Bergwerksunternehmen den industriellen Betrieb kennen gelernt und die Not der Hausindustrien in Pölda und anderwärts beobachtet hatte, da fühlte er, daß ein neuer Klassengeist heraufkam, dem nur eine neue Gesellschaftsform gerecht werden könne. Und Goethe, der in den Lehrjahren Wilhelm Meisters“ noch die Persönlichkeit als das höchste Glück der Erdenkinder gepriesen, der als Lebensinhalt die Eringung einer allgemeinen Bildung und den Genuß aller Kulturgüter gepredigt, wird nun in den „Wanderjahren“ zum Propheten eines sozialen technischen und werktätigen Zeitalters.

Arbeit und Entfagung — das sind die beiden großen Worte, die das Leitmotiv für die wunderbaren und wunderlichen Gestaltungen dieses Romans darbieten. Mit Recht hat man die Wanderjahre „Das Hohe Lied der Arbeit“ genannt. Und zwar ist es die Handarbeit, das Handwerk, das allein den Menschen zum nützlichen Mitglieder der Gesellschaft macht und ihm wahre Befriedigung gewährt. Der ideale Bund in den Wilhelm eintritt und der „das Band“ heißt, umschließt eben die den Baron und den Minister, wie den Barbier und den Postträger. Auch der gewählte Führer dieser Gemeinschaft, die in Amerika eine neue Kolonie von Arbeitern gründen will, ist nur der erste unter Gleichen, und gesellschaftlich sind alle vollkommen gleich. Nicht mehr darf jeder für sich seine eigene Welt bilden, sondern nur die richtig geleitete und disziplinierte Genossenschaft ist imstande, der Gefahren Herr zu werden, die der Menschheit aus den neuen Wirtschaftsformen brohen.

Aber auch in der Maschinenarbeit findet er den Segen „gesellschaftlichen Zusammenwirkens“, und sieht nicht nur die Wunden, die sie schließt, sondern auch ihre zeitersparende und produktive Kraft, die dem Menschen Wohlstand und bessere Lebenshaltung ermöglicht. Das Glück der Gesamtheit, die Harmonie der sozialen Gemeinschaft ist aber nur durch Entfagung möglich. Indem jeder sich einordnet in das Ganze und sein Glück in der Arbeit für andere findet, muß er auf selbstfüchtige Genüsse verzichten. Für den Bestehenden gilt der Wabruch des Oheims: „Esel sich und Gemeinut“, der folgendermaßen erläutert wird: „Jeder greife mit all seinen Fertigkeiten so weit umher, als er zu reichen fähig ist, immer aber denke er dabei, wie er andere davon will teilnehmen lassen; denn nur insofern werden die Vermögensgegenstände, als andere durch sie genießen.“ Arbeiter und Unternehmer müssen sich zur gemeinsamen Tätigkeit vereinen; mit dem materiellen Verzicht auf den Besitz muß das geistig-ästhetische Aufgeben aller persönlichen und individuellen Rechte Hand in Hand gehen. Die Grundgesetze jedes echten Sozialismus sind hier unübertrefflich dargestellt: Arbeit und Entfagung!

Nachdruck sämtlicher Artikel verboten. — Für unerlangte Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Verantwortlicher Leiter: Gustav Koppert. — Druck und Verlag der C. F. Müllerschen Hofbuchhandlung m. b. S.